

Zeitschrift: Berner Schulfreund

Herausgeber: B. Bach

Band: 5 (1865)

Heft: 1

Artikel: Leben und Schriften von Albert Bitzios oder Jeremias Gotthelf. Teil 1

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-675341>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 06.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Sommer ein Werk gegen die Mission.*)" Wir finden, wer das Bedürfniß des Herzens hat, etwas für die Heidenbefehrung zu thun, den lasse man ungescheut gewähren und freue sich in unserer materiellen Zeit der idealen Seite dieses Werkes, wo ein Opfer gebracht wird, ohne daß daraus ein unmittelbarer Nutzen in nächster Nähe erwüchse, verurtheile aber deswegen auch Andere nicht, die es eben vorziehen, in ihrer nächsten Umgebung, in Familie, Gemeinde und Staat ihre Opfer, wenn sie gebracht werden müssen, als dem ihnen Näherliegenden, zu bringen. Ueberall walte da die christliche Freiheit und Liebe! (Fortf. folgt.)

Leben und Schriften von Albert Biziüs oder Jeremias Gotthelf.)**

I.

Albert Biziüs wurde den 4. Octbr. 1797 geboren. Sein Vater, Sigmund Friedrich Biziüs, von 1786 an Pfarrer in Murten, hatte drei Frauen. Die dritte, Elisabeth Kohler von Büren, war die Mutter unseres Albert. Sie war eine heitere, freundliche, lebhaftere Frau, welche schlicht und recht, ohne Prätension, nach einfachen Grundsätzen die Erziehung ihrer Kinder leitete. Sie war weder barsch, noch all-

*) Abgesehen von dem eigentlichen, aus Humanitätsrückichten betriebenen Heidenbefehrungswerk hat übrigens die Mission auch für die Wissenschaft, Länderentdeckung, Geschichte, Geographie, Handelswissenschaft, Alterthumsfunde, Sprachenkenntniß u. s. w. bereits Großes geleistet und so auch indirekt der Menschheit vielfach genützt und gedient. Man denke nur an die großen Männer und Missionäre, wie G ü g l a v, K r a p f, L i v i n g s t o n e und Andere, die zum Theil ihr Leben nicht nur für die Mission, sondern auch für die Sache der Wissenschaft geopfert haben.

**) Jeder Berner ist mit Recht stolz auf Jeremias Gotthelf, den großen epischen Dichter von europäischem Ruf, der mit unvergleichlicher Anschaulichkeit und Wahrheit das Leben im Allgemeinen und auch das Schul- und Lehrerleben zu schildern gewußt hat. Die Lehrer des Amtsbezirks Erlach haben in letzterer Zeit diesen literarischen Helden und großen Landsmann in ihren Synodalverhandlungen zum Gegenstande ihrer Betrachtung gemacht, und wir glauben den Lesern des „Schulfreund“ einen Dienst zu erweisen, wenn wir das bisherige gründliche Referat von Lehrer B l u m e n s t e i n in Tschugg zur allgemeinen Kenntniß bringen.

zu zärtlich gegen dieselben und wurde von ihnen stets als eine liebevolle, treffliche Mutter verehrt. Der Vater war ein ernster, strenger, aber liebender Familienvater und treuer Seelenhirte. — Alberts Geburt fiel in einen für die Geschichte Berns verhängnißvollen Zeitpunkt; denn gerade fünf Monate später zogen die Franzosen in Bern ein. Ueberhaupt war das Jahr 1797 eine Zeit, wo die schwarzen Gewitterwolken sich endlich entleerten und zuckende Blitze nach allen Himmelsgegenden sandten. Diese Revolutionszeit, sollte sie vielleicht eine sichere Vorbedeutung sein, daß unser Bihius, einst zum Manne herangereift, nicht immer im sanften Säuseln eines heitern Frühlings erscheinen, sondern auch gewaltig, wie ein Gewitter mit Blitz und Donner, auftreten werde?

Gleich wichtig, wie die Zeit, war der Ort, wo Bihius seine früheste Jugend verlebte. Der klassische Boden von Murten, das liebliche Gelände mit dem herrlichen See, die freundliche Stadt mit ihren Ringmauern und Thürmen, vom See und der hügeligen Landschaft umschlossen, gewährt einen reizenden Anblick. Auf diesem geschichtlich wichtigen Fleck Erde empfing denn auch der junge Knabe die ersten Natureindrücke. Wer die Macht solcher Eindrücke kennt, wer weiß, wie besonders früh empfangene Naturbilder von See'n, Strömen u. dgl. tief in der Einbildungskraft haften, der wird dann auch mit uns behaupten müssen, daß die vielen Gleichnisse von des Lebens lächelndem und zum Bade ladenden und bald wieder in Sturm gehüllten See Ausgüsse jener ersten träumerischen Tage sind, die der gereifte Mann mit dem zauberischen Schimmer der Poesie vergoldete.

Im Jahr 1804 wurde Sigmund Bihius zum Pfarrer in Ugenstorf gewählt, und der 7jährige Knabe siedelte nun mit seinen Eltern vom städtischen Leben Murten's in das große und reiche Bauerndorf über. Hier, im ländlich behaglichen Ugenstorf, dem wahren Typus eines stolzen und gesegneten Berner Dorfes, brachte nun Bihius seine Knabenjahre zu. Da zur Pfarre des Vaters ein bedeutendes Stück Land gehörte und er die Bewirthschaftung desselben selbst übernahm, so fieng der Knabe, der besonders für die Außenwelt ein ganz offenes Auge hatte, bald an, sich in die landwirthschaftlichen Verhältnisse des Hauses einzuleben. Er legte Hand an, wo er konnte und machte sich viel mit Pferden und Rühen zu schaffen. Aber

nicht nur die Hände suchten Beschäftigung, sondern auch der Geist. Albert Vigiuz las sehr gern und vielerlei. Seine Lieblingslektüre war Schweizergeschichte; auch Romane wurden gelesen. Besonders viel hatte er zu thun mit Räubergeschichten.

Seinen ersten Unterricht erhielt er vom Vater, der besonders das Lateinische sehr betonte, damit Albert gut vorbereitet in die Literarabtheilung des obern Gymnasiums in Bern aufgenommen werden könne, da derselbe eben Theologie studiren sollte. In seiner Mußezeit aber tummelte der Junge sich wacker mit den Dorfknaaben herum und lernte so die ländlichen Knabenspiele. Er zeigte sich da gutmüthig, besaß aber zugleich ein starkes Rechtsgefühl, welches überall Parthei nahm für die, welche nach seiner Ansicht Unrecht litten. Trotzdem er ein folgsamer Knabe war, murrte er doch oft über das Befohlene und Aufgetragene, that aber dann doch nach dem Befehl, während sein jüngerer Bruder Fritz den Befehl still annahm, aber aus Trägheit ihn nicht ausführte.

In das 15. Altersjahr getreten, bezog Albert nun die Literarschule in Bern, wo er unter dem würdigen Prof. Samuel Luz die alten Sprachen absolvirte. Nach 2 Jahren trat er in die Hochschule über, wo er sechs Jahre fleißig studirte. Die ersten drei Jahre wurden den Sprachen, der Physik, Mathematik und Philosophie gewidmet und die letzten drei speziell der Theologie. Die alten Sprachen waren aber nie sein Lieblingsfach, besonders wollte das Griechische ihm gar keine Vorbeeren bringen. Er schreibt als Student seinem lieben Freunde Bernhard Studer einmal: „Ich weiß nicht, was das arme Griechisch verschuldet hat, daß ich ihm keinen Geschmack abgewinnen kann!“ Mit großer Vorliebe studirte er dagegen bei Prof. Trechsel Mathematik und Physik. Ebenso interessirte er sich sehr um die Geschichte. Müllers Schweizergeschichte wurde besonders fleißig gelesen. Auf seine theologischen Ansichten, seine Anschauungsweise über Geschichte und ihren Zusammenhang übten die Herder'schen Schriften großen Einfluß aus. Die „Ideen zur Geschichte der Menschheit, von Herder“ wurden durch fleißiges und nachdenkendes Studium bei ihm zu Fleisch und Blut. Trotzdem Vigiuz in dieser Zeit mit großem Eifer studirte, so vernachlässigte er doch das gesellschaftliche Leben nicht. Ich will, schreibt er unter

Anderm seinem Studer, die Gesellschaft nicht vernachlässigen, nicht um ihren Ton und Styl zu lernen, sondern um die Menschen zu studiren, welche man durch und durch begreifen und durchschauern muß, um mit Glück ihr Bestes zu befördern. Es kann uns also nicht mehr verwundern, wenn schon der gereifte Mann Vigiuz später die verschiedenen Charaktere der Menschen so freu und wahr schildert, da er dieses Menschenstudium schon in der Jugend mit viel Fleiß pflegte. Das Leben des jungen Studenten war ein sehr mannigfach angeregtes. Viele talentvolle Köpfe, unter ihnen manche von Vigiuz nächsten Freunden, fanden sich in Bern zusammen. Eine literarische Gesellschaft wurde ins Leben gerufen, an der sich, wie natürlich, unser Albert theilte. Es wurden Schauspiele aufgeführt und Concerte gegeben.

Am Ende des Sommersemesters 1820 wurde Vigiuz als Candidat des Predigtamtes promovirt und erhielt die Consecration. Nach gut bestandener Prüfung wurde er seinem Vater als Vikar gegeben. In Uzenstorf predigte er den Winter hindurch und bezog dann im Frühling nach erhaltener Erlaubniß die Universität Göttingen. Hier fand er bei 1200 Studenten und ein reges Leben. Etwa 40 Schweizer verbanden sich zu einer Gesellschaft und Vigiuz nahm an allen kameradschaftlichen Interessen und Vergnügungen Theil; doch verweilte er lieber in kleinen Kreisen als in großen Commercen. Nach den Zeugnissen seiner Studiengenossen war er fleißig und eifrig in seinen Studien und las nebenbei sehr gerne „Walter Scott“; die Vorzüge dieses Schriftstellers hatten großen Einfluß auf den spätern „Jeremias Gotthelf.“

Im Frühjahr 1822 verließ Vigiuz Göttingen, machte mit zwei Freunden eine größere Reise durch Preußen und Sachsen der Heimath zu, wo er nun wieder in das Vikariat bei seinem Vater trat und bis 1824 dort seine erste praktische Schule durchmachte. Ganz besonders nahm er sich der Schule an. Er besuchte dieselbe nicht nur fleißig, sondern half oft selbst dem Schulmeister, wenn dieser der großen Last nicht gewachsen war, ganze Tage schulmeistern. In dieser pädagogischen Wirksamkeit müssen wir denn auch den Schlüssel suchen zu jener Detailkenntniß des Primarschulwesens, die wir in den „Leiden und Freuden eines Schulmeisters“ finden. Jener wackere

Pfarrer, der dem Lehrer so treffliche Rätthe über Methode, Stoff, Stundenplan etc. mittheilte, war ganz der praktische Vikar, der Ugenstorfs Schulwesen zu heben bemüht war.

Nach dem Tode seines Vaters (1824) kam Vigiùs als Vikar in die große Pfarrgemeinde Herzogenbuchsee. Hier, in einer schönen Gegend des Oberaargau's, machte sich Vigiùs während fünf Jahren ganz heimisch. Er war in den umliegenden Dörfern so gut zu Hause, wie später in seinem lieben Emmenthal. Seine Schriften „der Besuch“, die „Käserei in der Befreunde“ und der „Sylvestertraum“ versetzen uns ganz in das schöne Arthdal, welches links begränzt wird „von jenem himeligen blauen Berge, halb Berner, halb Solothurner, hinter dem die dünnblütigen Franzosen wohnen, den uns Gottes eigne Hand aufgemauert hat, als Scheidewand zwischen ihrem Sinn und unserm Sinn, zwischen ihrem Lande und unserm Lande.“

Vigiùs hatte von der Natur jenen Sinn erhalten, der sich gerne um die Angelegenheit der Menschen bekümmert und die kleinsten Interessen, Sorgen, Hoffnungen des Einzelnen, auch des Ärmsten und Geringsten kennen zu lernen nicht unter seiner Würde hält. Er besaß die Eigenschaften, welche ihm die Herzen des Volkes aufschlossen und den Docht vertraulichen Gespräches nie ausglimmen ließen. Er hatte Zeit für Alle und seine behagliche Umgangsweise mahnte weder zur Eile noch zur Kürze. „Man muß“, sagt er einem Amtsgenossen, der ihm über langweilige Audienzen und unnütze Gespräche klagt, „so ein Mütterchen nicht stören und es recht sich ausreden lassen, dann schließt es sein ganzes Herz auf und läßt in sein Innerstes blicken.“

In Herzogenbuchsee und der Umgegend machte Vigiùs viele Hausbesuche und wußte sich dabei so zu benehmen, daß er gleich das Vertrauen der Leute erwarb. „Wenn er zwei- oder dreimal in einem Hause war, so hatte er die ganze Hausordnung los bis ins „Ruchigenterli“ und die sämtlichen Familienverhältnisse bis in den hintersten Winkel“, sagt ein dortiger Freund von ihm. Daß er auf diese Art, durch seine Fragen sich gründliche Kenntniß des Volkslebens erwarb, ist klar. Er konnte mit einem Mädchen scherzen, mit einer Hausfrau über ihren „Kabisplätz“ sprechen und handkehrum mit einem ältern Manne ein sehr ernstes Gespräch führen. So wandte

Vigius als Vikar sich mehr dem praktischen Leben und seinen Anforderungen zu. Er lernte hier jene großen Bauernhäuser, jene „freiherrlichen Bauern“, jene Familien von „alt adelicher Ehrbarkeit“ kennen, die er später mit so vieler Liebe und Wärme in seinen Schriften schildert.

Wenn nun auch das Privatleben mit seinen vielfachen Sitten gleichsam das Hauptstudium von Vigius ausmachte, so hatte er doch auch ein offenes Auge für die öffentlichen Verhältnisse und für die politischen Zustände. Ein Brief an seinen Freund Studer in Bern im Jahr 1829 zeigt deutlich, daß er die 30er Staatsumwälzung zum Voraus sah. Bald sollte aber für unsern Vikar das schöne, reizende und idyllische Leben für anderthalb Jahre aufhören, denn 1829 wurde er als Vikar an die hl. Geist-Kirche in Bern berufen, wo es wenig Fesselndes für ihn gab. Wenn auch hie und da die Damengesellschaften von Bern, die er fleißig besuchte, ihm Vergnügen machten, so fand er hier doch nicht die gemüthlichen Augenblicke, wie bei den naiven und unverzogenen Oberaargauerinnen (es gab keine nächtlichen Ausflüge mehr nach dem Kaltbade von Oberönz, keine Erholungsreisen nach dem stillen Städtchen Büren, zu der lustigen Krämerin.) Zum Studium fand er in Bern wenig Zeit, da das Schul- und Armenwesen seines Sprengels ihm viel Arbeit schaffte. Sein Redeorgan und seine Aussprache verhinderten den großen Zulauf zu seinen Predigten. Er fühlte sich deshalb nicht gar wohl in Bern und nahm daher den Ruf als Vikar nach Lüzelflüh, im Jahr 1831 sehr gern an. Lüzelflüh, eines der größern Dörfer des Emmenthals, sollte nun sein bleibender Sitz werden und dessen Kirchhof einst nach einer Reihe glücklicher und thätiger Jahre auch seine irdische Hülle umschließen.

Der neue Vikar hatte im ersten Jahr hier vollauf zu thun mit seinen Amtsgeschäften. Es galt hier zuerst sich in die neuen Verhältnisse seiner Gemeinde einzustudiren. Doch scheint er auch hier sich bald die Liebe seiner Pfarrkinder erworben zu haben durch sein freundliches Wesen und sein rasches Angreifen bei Diesem oder Jenem; denn im März 1832 wurde er nach dem Tode des alten Pfarrers einstimmig zum Pfarrer von Lüzelflüh ernannt. In dieses Jahr fällt nun auch seine Heirath mit Fräulein Behnder, einer Groß-

tochter des verstorbenen Pfarrers, die er bei den häufigen Besuchen beim Großpapa kennen lernte und mit der er ein ungetrübtes Familienglück genoß.

Naturkunde in der Volksschule.

I. Der Flußkreb s.*)

Der Flußkreb s hat, wie die meisten kreb sartigen Thiere, 10 Beine und gehört daher mit dem Hummer, dem Taschenkreb s, der Kellerrassel, dem Tausendfuß, dem Bachfloh=kreb s und andern zu den Krustenthieren, welche meist von einer harten Schale umgeben sind, meist im Wasser leben und durch Kiemen athmen.

Der Flußkreb s wird 4—7 Zoll lang, etwa ein halb Pfund schwer und ist von einer harten, grünen Kalkschale umpanzert. Kopf und Brust sind zu einem Stücke verwachsen und von dem ungegliederten, gewölbten Rückenschild überdeckt. Seitlich an dem spitzen Kopfe ruhen auf beweglichen Stielen 2 kugelige, vielsichtige Augen; dann folgen in einer Reihe 6 Fühler, von denen die 4 innern kurz und borstenartig, die 2 äußern sehr lang und vielgliedrig sind; unter den letztern sitzen die Ohrenhöhlen, deren Oeffnungen durch zarte Häute geschlossen werden können. Der Mund liegt an der Unterseite des Kopfes. Die länglicht viereckigen Oberkiefer sind gezähnt, knochenhart und greifen von den Seiten in einander. Außer diesen und andern Fresswerkzeugen finden sich noch 5 Paar fußähnlicher Glieder, Kieferfüße genannt, welche die Mundhöhle fast ganz bedecken und beim Kauen helfen. Am Bruststück sitzen 5 Paar eigentlicher Beine; das erste Fußpaar ist das größte und endet in Scheeren; auch die beiden folgenden Fußpaare tragen Scheeren, welche aber sehr klein sind.

Der Hinterleib, in uneigentlichem Sinne Schwanz genannt, besteht aus 5 Bauch- und 2 Schwanzringen. An der Unterseite finden sich beim Weibchen 5, beim Männchen 3 Paar unvollständiger

*) S. 27 des Unterrichtsplanes für die 2. Unterrichtsstufe vorgeschrieben. Es braucht wohl kaum bemerkt zu werden, daß bei allfälligem Gebrauche dergleichen Beschreibungen bedeutend abzukürzen, dafür aber die Gegenstände, wenn immer möglich, in Natura oder doch in Bildern vorzuzeigen wären, wenn der naturkundliche Unterricht nicht zu einer puren Sprech- und Gedächtnißübung heruntersinken soll.